Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

Das Cölner Mosaik. Programm zu Winckelmanns Geburtstage am 9. December 1845. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinlande (24 S. 8.). Nebst einer Tafel in Farbendruck. Gedruckt auf Kosten des Vereins. Bonn bei Adolph Marcus. 1846.

Der jüngst vergangene Geburtstag Winckelmanns wurde vom hiesigen Vereine von Alterthumsfreunden im Rheinlande durch eine Zusammenkunft gefeiert, worin der Unterzeichnete als Festredner die Geschichte der Kunsterklärung und deren durch Winckelmanns Thätigkeit bewirkten Umschwung schilderte. Dazu hatte der Vorstand vermittelst des vorstehenden, von seinem zweiten Secretär, Herrn Dr. Lersch, verfaßten Programmes eingeladen, dessen Inhalt eine kurze Besprechung in diesen Blättern wohl zu verdienen scheint.

In einer an römischen Resten nicht unergiebigen Gegend von Cöln fand man bei dem Grundbaue des neuen Bürgerhospitals neben der Cäcilienkirche 15 Fuß tief ziemlich weit fortgehende Spuren eines antiken Gebäudes, darunter ein zwischen 18—20 Fuß im Quadrat messendes Zimmer nebst dem Anfang einer mit Stuck bezogenen Wand und den Ansatz eines kleineren. (Vgl. Gerhards Archäolog. Ztg. 1844. Nro. 16.). Der Fußboden des ersteren ist sehr sorgfältig construiert. Eine Unterlage aus Bruchsteinpflaster trägt einen Guß aus gelöschtem Kalk und Traß, Sand und Ziegelmehl, worein der eigentliche Schmuck, ein Mosaikboden, eingelassen ist. Dieser besteht aus Steinchen von verschiedener Form

und einer Größe von 1/4 bis 7/16 Zoll, darunter weiße und graue aus Marmor und Agath, schwarze aus Marmor, rothe aus gebranntem Thon, grüne aus Glasfluß. Sie sind auf eine anmuthige Weise zusammengesetzt. Eine breite Randeinfassung umschloß sieben, jetzt zum Theile zerstörte Sechsecke, um welche abwechselnd mit Rosetten gezierte Quadrate und Dreiecke Kreise bilden, die einander schneiden. Außerdem zeigen von vier den Rändern nahe liegenden Trapezen an einer Seite zwei wohl erhaltene Trinkgefäße und Früchte in Schalen. Jene Sechsecke umschlossen sämmtlich Brustbilder, wovon leider nur fünf unversehrt und durch Unterschriften kenntlich sind. Die Mitte des Ganzen nimmt Diogenes ΔΙΟΓΕΝΗC ein, nach der richtigen Bemerkung des Herausg. durch das braunrothe Faß als der berühmte Cyniker bezeichnet. Die Gesichtsbildung desselben ist uns durch mehrere Werke hinlänglich bekannt. Außer den von Visconti namhaft gemachten Denkmälern gibt es noch mehrere andere, in Marmor außer der Statue bei Visconti Iconograph. Grecque tom. I. pl. XXII., woran der rechte Arm mit der Schale, der linke mit dem Stabe und der Hund neue Ergänzungen sind (Platner Beschr. d. St. Rom III. B. S. 516.), eine andere von Winckelmann Mon. ined. 172. herausgegebene, welche von Visconti und nach ihm vom Herausg. mit jener verwechselt wird; von Büsten eine muthmaßliche im Capitol (Beschr. d. St. Rom III. A. S. 216.), und zwei ebenfalls nicht ganz sichere im Louvre (Welcker, Akad. Kunstmus. 2. Ausg. S. 93.); von Reliefs Diogenes im Faß bei Gruter p. DCCCCX. und vielleicht bei Boissard t. 4. p. 31. Zoega Basrel. XXX. und daselbst Welcker S. 236.), von Gemmen u. a. die in den Impronte gem. dell' Instituto di corrisp. arch. cent. IV. 82. abgebildete, wo ganz wie bei Lachausse Gemme ant. tav. 127. Diogenes im Fasse und ihm gegenüber ein Lesender mit einer Rolle (Zenon?) erscheinen. Im Allgemeinen ist das Cölner Bildniß den eben angeführten nicht unähnlich, unterscheidet sich aber durch den reichen Haarwuchs über der Stirn. Der Weise trägt ein dunkelgrünes Pallium, welches nur die linke Schulter bedeckt, die Brust, so wie den gebogenen rechten Arm frei läßt und von diesem gehalten

wird. In der flach ausgebreiteten Hand, welche auf dem Gewande liegt, vermuthet der Verf. eine Anspielung auf die bekannte, von Diogenes Laertius VI. 37. erzählte Anekdote, wie Diogenes seinen Becher wegwarf, und findet diesen Umstand durch das bekannte Relief der Villa Albani „schlagend bestätigt.“ Es wird dort die Zusammenkunft Alexanders und des Philosophen bei Korinth, dessen Mauern nebst einem Tempel sichtbar sind, dargestellt; indessen ist es stark ergänzt und namentlich außer dem Kopfe auch der rechte Arm des Diogenes neu (Platner B. d. St. R. III. B. S. 492.), also für unser Mosaik nicht zu gebrauchen. Wenn auf diesem die geöffnete Rechte etwas bedeuten soll, so kann das doch nicht die zum Trinken gehöhlte, also gekrümmte Hand sein, sondern eher auf den von Diogenes Laertius VI. 29. erwähnten Ausspruch sich beziehen. ἔλεγε δὲ καὶ δεῖν τὰς χεῖρας ἐπὶ τοὺς φίλους ἐκτείνειν μὴ συγκεκαμμένοις τοῖς δακτύλοις. Jedoch auch daran darf man nicht denken, da die Bewegung natürlich durch die Bemühung, das sonst hinunterfallende Gewand zu halten herbeigeführt wird. Vielmehr sehen wir in der entblößten Brust und Schulter die übliche Tracht der Philosophen und insbesondere der Cyniker, welche blos des Tribonion sich bedienten und durch den Mangel der Tunika sich von den Stoikern unterschieden. Vgl. Ferrarius De re vestiar. I. 15., II. 4. 19. und die dort angeführten Stellen.

Ueber Diogenes zeigt sich rechts einer von den sieben Weisen, Cheilon, ΧΕΙΛΩΝ in braunrothem Haar mit langem Bart und einer dichten, aus Ober- und Untergewand bestehenden, weißen Kleidung. Die Nase und rechte Wange sind etwas beschädigt und, wie der Herausg. bemerkt, Falten der Stirn Zeichen des tiefen Nachdenkens bei einem Manne, dessen Lehre Γνῶθι σαυτόν sein Andenken erhielt. In wie weit sein Bild den üblichen Darstellungen folgte, können wir nicht ermessen, indessen weicht es von dem Mosaik bei Visconti pl. XI. bedeutend ab, und die gebogene Nase entspricht den griechischen Gesichtszügen eben so wenig, wie das reiche Kostüm den spartanischen Sitten, welche nur ein Pallium ohne Chiton erlaubten. Die weiße Farbe ist dagegen für einen in öffentlichen Aemtern stehenden Mann passend gewählt.

Noch weniger gleicht Kleobulos aus Lindos, ΚΛΕΟΒΟΥΛΟΣ, dem Bilde eines griechischen Philosophen. Denn während die Uebrigen alle langes Haar und langen Bart tragen, erscheint der rhodische Weise in kurzem, röthlichem Haar und ohne Bart, mit der offenen Physiognomie eines jüngeren Mannes, in einem orangegelben Mantel, welcher auf beiden Schultern ruht und die breite offene Brust unbedeckt läßt. Wir wissen nicht, ob diese Bildung in der Kunst allgemein gebräuchlich war, indessen paßt sie sehr gut zu einem Manne, wie Kleobulos, welcher sich durch Stärke und Schönheit auszeichnete. Diog. Laert. I. 89., Suidas s. v. Auch Sokrates, ΣΩΚΡΑΤΗΣ, in gelbem Gewande weicht bedeutend von der Vorstellung ab, welche wir aus zahlreichen Beschreibungen und Kunstwerken uns zu machen pflegen. Der Kopf wird von weißem Bart und Haar reich umwallt und zeigt in den offenen, großen Augen, dem länglichen, edlen Profil, der geraden Nase einen von dem bekannten stumpfnasigen, kahlköpfigen Silensgesichte ganz verschiedenen Charakter. Diesen hat Professor Panofka (Jahrb. d. Vereins von A.-Fr. VII. S. 91. ff.) so erklärt, daß auf dem Cölner Werke Sokrates in der edleren Bildung des Silen dargestellt sei, welchen wir in berühmten Marmorarbeiten als Kinderwärter des jungen Dionysos kennen (Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst II. 3. 406.). In der That läßt sich einige Aehnlichkeit mit diesen Bildsäulen nicht verkennen und die scharfsinnige Vermuthung in dem Sinne wohl annehmen, daß man in der spätern Kaiserzeit die überlieferten häßlichen Züge des Sokrates mit jenen schöneren vertauscht und mit dem langen Philosophenhaare versehen habe. In langem und weißem Haar läßt auch bei Sidonius Apollinaris Ep. IX. 8. die gewöhnliche Lesart Sokrates in den Gymnasien und Prytaneen gemalt werden, wie ich glaube, mit Recht, obgleich Savaro und nach ihm der Herausg. widerspricht. quod per gymnasia pingantur Areopagitica vel Prytaneum Zeusippus cervice curva, Aratus panda, Zenon fronte contracta, Epicurus cute distenta, Diogenes barba comante, Socrates coma candente, Aristoteles brachio exerto, Xenocrates crure collecto u. s. w. Hier zieht Savaro, weil die Rede sich

in Antitheſen bewege, die Lesart einer Handſchrift und der Ed. 1498. cadente vor, was er durch „kahlköpfig“ erklärt. Aber abgeſehen davon, daß aus cādente leichter cadente als umgekehrt verſchrieben werden konnte, iſt es nicht zu denken, wie ausfallendes Haar gemalt worden ſein, und wie coma cadens dies und nicht eher auf die Schultern herabfallendes langes Haar bedeuten ſoll. Der Gegenſatz iſt bei der auch von Sirmond aufgenommenen Schreibung candente zwar nicht ſehr beſtimmt ausgedrückt, aber doch vorhanden. Diogenes hat einen langen Bart und einen kahlen Kopf, Sokrates ein glänzendes und langes Haar, bei jenem comat barba, bei dieſem capillus; und ſomit wäre für unſer Werk eine merkwürdige Analogie gefunden.

Das fünfte Bildniß würde man unter den Philoſophen nicht erwarten. Sophokles, *COΦOKΛHC*, in ſchwarzem Barte und von ſtattlichen Gliedern, in ein graues Gewand gehüllt, welches auf beiden Schultern ruht und die rechte Seite nicht bedeckt. Zu den von Visconti angeführten Werken ſind in der neuern Zeit noch einige hinzugekommen, welche hier zuſammengeſtellt werden mögen. In Erz: die ſchöne Büſte des britiſchen Muſeums, ehemals im Beſitze des Grafen Arundel und dort Homer, jetzt unter den townleyiſchen Marmoren aufgeſtellt und von Taylor Combe Brit. Mus. vol. II. pl. XXXIX. Pindar benannt, aber von Lenormant Ann. dell' Instit. di corrisp. arch. tom XIII. p. 310. mit Welckers (Neueſter Zuwachs des akadem. Kunſtmuſ. 1844. S. 9.) und Gerhards (Archäolog. Ztg. 1844. Col. 235.) Beiſtimmung als Sophokles erkannt und in den Monum. d. Inst. III. tav. XXXII. abgebildet. 2. Eine ſehr ſchöne kleine ſitzende Figur, ehemals im Beſitz des Herrn Répil, jetzt des Vicomte de Janzé in Paris (Gerhard, Archäolog. Intelligenzbl. 1834. Nro. 93.). Weil dieſer bei ſonſtiger Aehnlichkeit in den Formen des Geſichts, des Kopfes und des Bartes die heilige Binde fehlt, welche der Fürſt der Tragödie mit den erſten Dichtern anderer Gattungen, Homer und Pindar, theilt, und die gebogene Naſe, ſo wie die hohe und faſt gänzlich freie Stirn auf den übrigen Denkmälern ſich nicht findet, ſpricht ihr Lenormant a. a. O. S. 315. die angenommene

Benennung ab, ohne eine andere an die Stelle ſetzen zu können *). Eine Vergleichung mit unſerem Werke lehrt, daß dieſe Gründe nicht unwiderleglich ſind. In Marmor: 3. Eine ſitzende Statue des Vaticans in der Galleria de' Candelabri (Gerhard Beſchr. d. St. Rom II. B. S. 259.). 4. Die herrliche ſtehende Bildſäule aus Terracina im Lateran (Brunn Kunſtbl. 1844. Nro. 75. und daraus bei Hrn. Lerſch S. 18.). 5. Das vortreffliche Relief des Louvre aus der Sammlung Beugnot, von Lenormant erklärt, und Ann. XIII. tav. L. abgebildet. Mit der lateraniſchen Statue und der Bronze Janzé hat das Cölner Bild einen etwas nach oben gerichteten Blick, mit der letzteren den Mangel eines Diadems gemein. Der Oberleib iſt nicht ſo verhüllt, wie in den meiſten Werken, und nicht ſo entblößt, wie bei der eben angeführten Erzfigur und dem Relief des Louvre. Beides erklärt ſich aus der Beſtrebung, den Dichter als Weltweiſen gelten zu laſſen.

Aber wie gelangt Saul unter die Propheten? wie Sophokles zu den Philoſophen? Herr Dr. Lerſch erblickt in dem Zimmer einen Speiſeſaal, worin jene Bruſtbilder als Lehrer der Mäßigkeit und als Geſetzgeber des Mahles zu betrachten ſeien. Indeſſen iſt es ſchon bei Sophokles ſchwer, an einen etwa beſonders berühmten Vers zu denken, da die Natur ſeiner Dichtungen es mit ſich brachte, daß verſchiedenen Perſonen ſehr verſchiedene Regeln in den Mund gelegt werden mußten; von Chilon heben auch Sidon. Apoll. Carm. II. 163., XV. 50., Auſon. VII. sap. Lud. v. 2., Chil. v. 7. ſowie die Epigramme der lat. Anthologie 358. und 937. bei Meyer den bekannten Ausſpruch *Γνῶθι σεαυτόν* hervor, welcher auf ein Gaſtmahl gar nicht paßt; und in der Hauptfigur, dem Waſſertrinker Diogenes, iſt es ganz unmöglich eine Zierde und einen Vorſteher des fröhlichen Mahles anzunehmen. Wie ſonderbar wäre es endlich, den verſammelten Gäſten von ſieben Stimmen Enthaltſamkeit im Eſſen und

*) La saillie considérable du nez et sa forme tout aquiline, l'ampleur du front presqu' entièrement découvert, et l'absence du diadème, nous semblent des motifs sans réplique pour repousser cette attribution. Eine gebogene Naſe hat auch die arundelſche Bronze.

Trinken empfehlen zu laſſen. Die beiden Schüſſeln mit Früchten aber und die Trinkgeſchirre ſind wahrſcheinlich nur bedeutungsloſe Zierrathen. Deshalb glauben wir jene auch vom Verf. zweifelnd vorgetragene Vermuthung zwar nicht unbedingt zurückweiſen zu müſſen, aber am Sicherſten zu gehen, wenn wir in den ſieben Weiſen den künſtleriſchen Schmuck eines Bibliothekzimmers oder irgend eines größeren Saales erblicken, deſſen Beſitzer, wie jene von Juvenal II. in. geſchilderten Weichlinge der ſtoiſchen, ſo der in der Kaiſerzeit weit verbreiteten cyniſchen Sekte zugethan war und deshalb ihr Haupt in die Mitte der ihm ſonſt liebſten Denker ſtellte. Dieſe durften der einmal geheiligten Zahl wegen nicht mehr als im Ganzen ſieben ſein. Unter ihnen befindet ſich ſtatt des ſiebenten (Welcker a. a. O.) Sophokles, deſſen Weisheit ſchon ſein Name verkündigte. Nach den beiden verlorenen Bruſtbildern zu fragen, würde bei der Laune, womit die erhaltenen ausgewählt wurden, müßig ſein.

Die letzte Frage iſt nach der Zeit und Beſtimmung jenes Gebäudes. Hierüber äußert der Herausg. eine ſehr anſprechende Vermuthung. Wenige Schritte von den Trümmern iſt in der äußern Seite der Peterskirche eine merkwürdige, leider verſtümmelte Inſchrift eingemauert, welche bei Gruter CXCII. 1 u. A. (vgl. die Litteratur von Dr. C. L. Grotefend in Lerſch Centralmuſ. rhl. Inſchr. III. S. 111.) nach einer fehlerhaften Abſchrift, von Lerſch a. a. O. I. S. 1. und in dem Programme S. 4. nach dem Original getreuer herausgegeben wurde. Sie lautet, wie folgt:

S ƎT IMPERATORIBVS ᴬ NOSTᵀ
SIO ᴬ FL ᴬ ARCADIO ƎE FL ᴬ EVGENIO
T · CONLABSAM ᴬ IVSSV . VIRI · CL ᴬ
STIS ᴬ COMITIS ᴬ ƎE INSTANTIA ᴬ VC ᴬ
MITIS · DOMESTICORVM ᴬ EI ᴬ
SEX · INTEGROOPERE FACIVN
VIT MAGISTER PRAELIVS

Dieſe Inſchrift iſt in ſchönen und deutlichen Buchſtaben geſchrieben, indeſſen E und F ſchwer zu unterſcheiden, bei M der mittlere Strich auf den Grund der Zeile verlängert. Mit großem Glücke hat ein Ungenannter im Giornale de' letterati di Roma 1744 p. 313., deſſen Abhandlung von

Zaccaria Istituzione lapidaria p. 469. ff. ausgezogen wird, die verſtümmelten Eigennamen hergeſtellt. Der Herausg. hat durch eine richtigere Abſchrift und glückliche Ergänzungen das Verſtändniß derſelben bedeutend gefördert.

Zeile 1. lieſt der Ungen. und nach ihm Zaccaria Dominis et Imperatoribus nostris; Hr. Lerſch am Anfange wahrſcheinlich beſſer (wegen des muthmaßlich auszufüllenden Raumes) *Salvis Domini]s et Imperatoribus nost* |. Da indeſſen der Endſtrich des R auf dem Steine noch geſehen wird, ſo muß das ganze Wort *nostris* in der erſten Zeile geſtanden haben.

Z. 2. Der Ungen. *Fl. Theodo]sio.* Wahrſcheinlich iſt des Raumes wegen Flavio zu leſen.

Z. 3. Der Ungen. nach der Abſchrift bei Gruter T Aedem Mercur Zacc. Turr T Der Herausg. ſehr ſchön Domum vetustaT, wenn nicht vielleicht vetusT.

Z. 4. Der Ungen. trefflich ArbogaSTIS. Da aber dadurch nur ſechs Buchſtaben ergänzt werden, lieſt Hr. L. beſſer et inl. ArbogaSTIS. — VC. erklärt der Letztere durch Viri Consularis ſtatt clarissimi.

Z. 5. Der Ungen. ſchön Arbetii coMITIS (vgl. Oros. VII. 35.), Arbetionis Herr L., welcher die hier bezeichnete Perſon mit dem Conſul des Jahrs 355. zu verwechſeln ſcheint. Dieſer ſchwang ſich von einem gemeinen Soldaten zu der höchſten militäriſchen Stelle des Magister militum empor (354. Amm. Marc. XV. 2.), befehligte unter Conſtantius mehrmals ein Heer, zuletzt in dem Jahr 361. (Amm. Marcell. XXI. 13., zog ſich bald nach Julians Regierungsantritt in ſeinen Palaſt zu Konſtantinopel zurück, war ſchon im Jahr 365. alt und gebrechlich (Amm. M. XXVI. 8.) und führte im folgenden das aufrühreriſche Heer durch ſein ehrwürdiges Alter und die Erinnerung an die Thaten unter Conſtantin zum Gehorſam gegen Valens zurück (Amm. M. XX. 9.). Er wird alſo nicht 27 Jahre ſpäter in Eugenius Dienſten geſtanden haben. Jener Comes Arbitrio oder Arbitio alſo, welcher am Frigidus zu Theodoſius überging, war nicht derſelbe, ſondern wahrſcheinlich ein anderer Franke und von Arbogaſt in das römiſche Heer herübergezogen.

Z. 6. Der Ungen. und Gelenius De magnit. U. Colon. p. 408. fälſchlich . . GVS. Hr. Lerſch ſchlägt e ruderibus vor, was dem folgenden ex integro opere widerſpricht, oder permissu Senatus, den man gewiß nicht um Erlaubniß gefragt haben wird. Vielleicht fehlt ein Genitivus Participii, wovon EI abhängt. Denn daß dies nicht mit Orelli Inscr. 1128. für verſtümmelt gehalten werden darf, beweiſt die Interpunktion und der

daneben gelassene leere Raum. Will man aber etwa ein Adverbium, wie pulchrius setzen, so muß EI mit Düntzer bei Lersch Centralmus. I. S. 2. auf den Comes domesticorum bezogen werden.

Z. 7. liest der Herausg. scharfsinnig und mit Grotefends Zustimmung Magister privatarum rationum Aelius. Das würde so viel sein wie mag. privatae rei oder privatarum rerum. Nach Constantius Zeit kömmt aber für das kaiserliche Privatvermögen nie ein magister, sondern ein procurator vor. Vgl. Gothofred zu Cod. Theod. XI. 1. 1. und XII. 1. 12. Es ist also hier entweder magister privatae zu lesen (Notit. Dign. Or. p. 42. Böck.) oder, was ich vorziehen möchte, zu Magister das Wort officiorum zu ergänzen (Gothofred zu Cod. Th. VI. 10. 4.).

So viel ist gewiß. Unsere Inschrift gehört in die Zeit, wo der Krieg gegen Theodosius noch nicht entschieden war und Eugenius mit dem Heere am Rheine sich aufhielt, es durch die Barbaren des andern Ufers, welche Arbogasts Macht erfahren hatten (Oros. l. l., Gregor. Turon. II. 9.), verstärkte und die Rückkehr seiner Gesandtschaft erwartete. Vermuthlich brachte der Tyrann den Winter 392/3. in Cöln zu, um im Frühling 393. nach Italien aufzubrechen (Tillemont Hist. des empereurs V. p. 744. und 1014.). Da Arbogast im Jahre 392. das gegen die Franken bestimmte Heer in Cöln sammelte (Greg. Tur. l. l.), früher aber, 389/90., in Trier überwinterte, so läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß jenes Feldzugs wegen auf seinen Befehl in Cöln Bauten unternommen wurden. Diese, vielleicht das Amtsgebäude des Comes domesticorum und auch für die Aufnahme des Kaisers bestimmt, sehe ich mit dem Herausg. in den Resten des Cäcilienspitals, wo auch Silvanus gewohnt zu haben scheint (Düntzer, Jahrb. d. Vereins v. A.-Fr. im Rheinl. VIII. S. 84.). Wahrscheinlich war es Julian, welcher nach der fränkischen Zerstörung der Stadt (Amm. Marc. XV. 8., XVI. 2. und 3., XVIII. 2., Zosim. III. 1. sqq., Mamertin. Panegyr. in Iul. 4., Iulian. ep. ad Sen. Ath. p. 277.) das Gebäude eilfertig nicht für sich, sondern für den Befehlshaber der Gränzwache herstellte. Die Einfälle der Barbaren dauerten fort (Greg. Tur. l. l.), der Kaiser und der Magister militum lebten in Trier, und so ist es begreiflich, daß man in der allgemeinen Zerrüttung jenen Palast zerfallen ließ.

Das Moſaik ſelbſt aber gehört wohl, wie der Herausg. vermuthet, einer früheren Zeit an, da das Prätorium von der Nähe des jetzigen Rathhauſes verlegt war, etwa dem dritten Jahrhundert. Denn ſo gern man auch dem feingebildeten Uſurpator oder deſſen Hofe eine ſo geſchmackvolle Wahl von Verzierungen für einen Palaſt zutraute, ſo ſcheint doch die Ausführung zu ſorgfältig und die bei aller Trockenheit richtige Zeichnung zu gut zu ſein, als daß man, wie ich früher that, an das vierte Jahrhundert denken durfte.

Bonn, 22. Januar 1846.

L. Urlichs.